

# Das Waldviertel

**Blätter für Heimat- u. Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.**

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Österreichischen Burgenverein / Öffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krähulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

**Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.**

Derwaltung und Anzeigenannahme: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau, Alauntal 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrengasse 23.

Jahresbezugspreis 1936: Für Österreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g) im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.  
Österreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

---

**9. Jahrg.**

**15. Juli 1936**

**Seite 5**

---

## **Inhaltsangabe:**

**Dr. phil. Anton Hrodegh. Zum 10. Todestage. Von A. St.-G.**

**Zur Entwicklung des Schulwesens im polit. Bezirke Krems. Von Direktor Alois Brudner, Stein a. d. Donau.**

**Glückauf! Von Dr. Franz Glassner, Aßenbrugg.**

**Die Kirche zu St. Wolfgang. Von Maria Castufka, St. Wolfgang bei Weitra.**

---

Sür Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Änderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiesür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

---

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und es ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Öffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

---

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Verantwortlicher Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau, Alauntal 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrengasse 23. — Druck: Berger & Schwarz, Zwettl, N.-Ö.

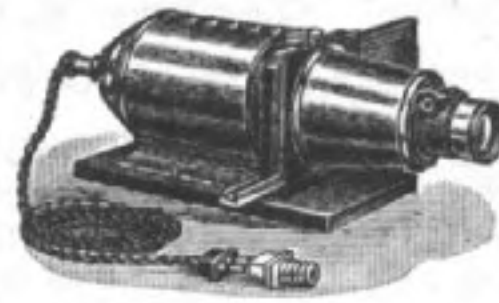
## Verlags-Mitteilungen.

Die Rundreise des Waldviertler Vereines „Waldviertler Gemütlichkeit“ „Quer durchs Waldviertel“ war mit ihrem rührigen Obmann Herrn Karl Altrichter vom 28. und 29. Juni 1936 anlässlich des 30-jährigen Bestandes des Vereines mustergiltig durchgeführt. Mit drei Autobusse wurden die 80 Teilnehmer in klugloser zielbewußter Führung durch die Heimat geführt. Wer diese Reise mitmachte konnte viel erzählen. Die Waldviertler Heimatgenossen freuten sich sehr, daß Waldviertler aus Wien wieder zu ihnen zurück fanden. Hoffentlich werden wir bald wieder ähnliche Gruppen im Waldviertel begrüßen dürfen.

Der Waldviertler Verein „Heimatklub, Eitschau und Umgebung“ fährt zum 550-jährigen Stadtjubiläum im August 1936 nach Eitschau. Kosten für Gäste S 15.— für Mitglieder ermäßigt auf S 14.50. Auskünfte im Vereinsheim, XVII., Jörgerstr. 11, Fernruf A 26-2-24. Mögen sich viele Waldviertler und Freunde der grünen Waldheimat anschließen.

Verein „D'Waldviertler in Wien“, Vereinsheim „Zur goldenen Glocke“, VII., Neubaugasse 5, Obmann Karl Pollak, V., Grüngasse 30, fordert die Vereinsmitglieder und Freunde ihres Vereines im Vereinsblatt vom Juni d. J. auf, sich rege an der Zeichnung für den Fahnenfonds zu beteiligen. Über 1200 S sind bereits

## Liesegang Bildwerfer



für  
Glas- und  
Papier-  
bilder,  
Bildband-  
apparate

Bildbänder, Lampen, Schirme bei



W i e n, I., Elisabeth-  
straße 9/A

beisammen. Noch stehen bei 200 Mitglieder nicht auf der Spendenliste. Diese mögen ihrer Ehrenpflicht bald nachkommen.

Adressen von Waldviertler. Waldviertler und Waldviertlerinnen in der Fremde, in Wien, bekunden durchgehendst warmes Interesse für ihr Heimatblatt „Das Waldviertel“, wenn sie davon erfahren. Senden sie uns Listen von Ihrem Bekanntenkreis ein, damit wir unverbindlich eine Probefolge mit einer Bezugseinladung senden können. Freiwillige Werber, die 5 Neubezieher bringen, werden mit Ehrengeschenke bedacht. Zur Mitarbeit wird herzlichst eingeladen.

## Bücher- und Zeitschriftenecke.

Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Herausgegeben vom Verein für Volkskunde in Wien. Geleitet von Prof. Dr. Michael Haberlandt. 41. Jahrg. 1936.

Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien. Neue Folge: Jahrgang 9, 1936.

Der Menschenfreund. Illustrierte Monatschrift der Barmherzigen Brüder, Wien, 4. Jahrgang 1936.

Tiroler Heimatblätter. Herausgegeben vom Verein für Heimatschutz in Tirol. Schriftleitung: Dr. Hans Hochenegg, Innsbruck, Museumstraße 25, 14. Jahrg. 1936.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Geleitet von Dr. Wilhelm Wostry, 73. Jahrgang, Prag 1935.

Sudeta. Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte. Herausgegeben von Erich Gierach und geleitet von Leonhard Franz und Ernst Schwarz. 11. Jahrgang, Reichenberg 1935.

Ostdeutsche Heimat. Monatsblätter für die deutsche Familie. Herausgegeben von Karl Dogl. 2. Jahrgang, Wien 1936.

Der Bayerwald. Monatschrift, herausgegeben vom Bayrischen Waldverein e. V., Schriftleiter Prof. Hubrich in Straubing, 34. Jahrgang 1936.

Unsere Ahnen. Mitteilungen der Gesellschaft für Ahnenkunde, Jahrgang 1936 (Sitz: Wien, I., Augustinerbastei 6).

Die Matrikel. Monatschrift für Familienforschung. 2. Jahrg. 1936 (Wien, XIV., Märzstr. 61).

Monatsblatt der heraldisch-genealogischen Gesellschaft „Adler“, Wien, 12. Bd., 1936.

Illustrierte Flora. Sachzeitschrift für den gesamten Gartenbau. 60. Jahrg. Wien 1936.

Der Wegweiser. Monatschrift für Sippenforschung und Heimatkunde in Österreich und dem deutschen Südosten. Herausgeber Bruno H. W. Grant, Berlin-Grünwald, Kühler Weg 5. Für Rumänien: Pfarrer Alfred Csallner, Hermannstadt, Heltauergasse 2.

Die Säumerglocke. Nachrichtenblatt der Böhmerwälder. Herausgeber Franz Lenz, Wien, XVII., Hernalscher Hauptstraße 189.

Deutsch-mähr.-schles. Heimat. Blätter für Heimatkunde, Heimatschutz und ländliche Wohlfahrtspflege. Zeitschrift des Vereines „Deutsch-mährische Heimat“ in Brünn, Rathausgasse 11.

Burgenländische Heimatblätter. Mitteilungen des Burgenländischen Heimat- und Naturschutzvereines (Freunde des Landesmuseums). Nachrichten der Landesamtlungen, der Landesvolksbildungsstelle und der Landesfachstelle für Naturschutz in Eisenstadt.



# Das Waldviertel

9. Jahrg.

15. Juli 1936

Folge 5

## Dr. phil. Anton Hrodegh. Zum 10. Todestage.

Am 18. Juni 1936 jährte sich zum 10. Male der Unglückstag, an dem sich an einem der besten und edelsten Menschen ein grausames Geschick erfüllt hat, an dem eine reine, schöne Seele dem aus  $5\frac{1}{2}$  m langen Schnittwunden verblutenden Gefängnis des Körpers in lichte Höhen entflohen ist, an dem Dr. phil. Anton Hrodegh, Pfarrherr von Schwarzau i. Geb., seine Augen für immer geschlossen hat. —

Auf einer weiten, blumigen, sonnüberfluteten Waldwiese, umfriedet von Waldbergen mit silberstämmigen Buchen und ernstem, dunklem Tann, steht in weltferner Einsamkeit ein kleines Haus. Es ist das Forsthaus im Dierzigerwalde bei Langenlois, das Geburtshaus Dr. Anton Hrodeghs, wo er 1875 als Sohn einer uralten Försterfamilie geboren wurde. Hier, im zum Teil vom Großvater gesehten, vom Vater gehegten Walde, umhütet von der Liebe und Sorge der Eltern, durfte er eine unbeschreiblich schöne Kindheit erleben. Hier entsprossen seinem zarten Kinderherzen die ersten Wurzeln, die ihn in tiefster, heiliger Liebe fürs ganze Leben mit dem Heimatboden verbinden sollten, hier entwickelte sich sein Gemütsleben zu besonderer Weichheit und empfindsamer Innerlichkeit.



Doch bald trat der Ernst des Lebens an das junge Waldbüblein heran. Es hieß Abschied nehmen von Vater und Mutter und Bruder und Heimat, — fort ins Studium, ins Gymnasium nach Hollabrunn ziehen, alle Qualen unstillbaren Heimweh's erleiden, — immer neu angefaßt durch traumhaft schönes und doch wehes

Serienglück. Als guter, musterhafter Student maturierte Dr. Anton Hrodegh 1894, trat im gleichen Herbst ins Wiener Alumnat ein und absolvierte seine theologischen Studien an der Wiener Universität. Die damit verbundenen 24 Prüfungen zeigen alle den gleichen Erfolg: eminent. 1898 wurde Dr. Anton Hrodegh zum Priester der Wiener Erzdiözese geweiht.

Nach einer rauschenden Primizfeier im sonst so stillen Dierzigerwalde wirkte der junge Priester im Laufe seines Berufslebens als Kooperator in Zöbern, Maria-Brunn und Wien, X., Joh. Ev. und ab November 1904 bis an sein Lebensende als Pfarrherr in Schwarza u. Geb. Seinem eifrigen, gewissenhaften, stets würdevollen Wirken in der Seelsorge im Sinne schönen, praktischen, edlen Christentums, kam eine großartige Rednergabe zuhilfe. Seine modulationsfähige Stimme mit dem warmen, tiefen Ton einer Orgel, der interessante, geist- und gemütsreiche und immer liebevolle Text seiner Rede, zusammen mit einem meisterhaften Vortrage waren imstande, auch die härtesten Herzen zu rühren. Ward Dr. Anton Hrodegh die Macht der Rede gegeben, so auch die der Schrift. Er besaß die seltene Gabe, echt volkstümlich, zu Herzen gehend, allen verständlich und doch wissenschaftlich wertvoll, im Reichtum eines großen Wortschatzes, in vollendeter Form zu sprechen und zu schreiben.

Seit seinen Jugendjahren war Dr. Anton Hrodegh unablässig bemüht, sich neben seinen Studien und Berufspflichten ein großes Wissen anzueignen, seine Bildung zu erweitern. Ein Zufall gab ihm ein kleines Werkchen über Prähistorie in die Hand, das ihn so fesselte, daß er jede freie Stunde dem Studium der Vor- und Frühgeschichte widmete. Um ein Ziel zu haben, inskribierte er 1912 an der Wiener Universität und wurde 1916 zum Doktor der Philosophie cum laude promoviert, trotzdem er wegen Entlegenheit seines Pfarrortes, — 24 km zur nächsten Bahnstation — nur ganz wenige Vorlesungen besuchen konnte.

Der gleiche Umstand hinderte ihn daran, sich seiner Wissenschaft so widmen zu dürfen, wie er es gewollt und auch gefonnt hätte. Nur in den kurzen Serien, die Dr. Anton Hrodegh immer bei seinen Eltern verlebte, die sich inzwischen zur Pensionsruhe in Gars angesiedelt hatten, konnte er auf Grabungen und Untersuchungen das für den einsamen Gebirgswinter notwendige Material zu Publikationen zusammen raffen. Über 30 prähistorische, wissenschaftlich wertvolle Publikationen hat uns Dr. Anton Hrodegh hinterlassen, deren Stoff immer der Waldviertler Heimat entnommen und geeignet ist, mit manchem Lichtstrahl das über ihr gelagerte Dunkel der Urgeschichte zu erhellen.

Durch die Munifizienz des Herrn Grafen Rudolf Hoyos in Horn ward Dr. Anton Hrodegh eine der größten Freuden seines Lebens beschieden: Die Bestimmung, Ordnung und Katalogisierung der prähistorischen Sammlung Engelshofen auf der Rosenburg, die er in den Serien 1918—22—23 und 1925 durchführte. War die Arbeit schon an und für sich höchst interessant, lehrreich und mit wichtigen, wissenschaftlichen Erkenntnissen verknüpft, so bedeutete sie noch den Aufenthalt auf der herrlichen Rosenburg. Den verleben zu dürfen im alten, romantischen Burggemäuer, inmitten reicher Kunst und Kulturschätze, umgeben von einer ungemein reizvollen Landschaft in den wechselnden Stimmungen zwischen Morgenfrühe und Abendstille, Sonnenglanz und Mondeschimmer, umweht vom Zauber der Geschichte, ist für einen ideal empfindenden Menschen ein Erlebnis voll tiefster Beglückung und Bedeutung.

Leider war es Dr. Anton Hrodegh nicht mehr gegönnt, die in allen Einzelheiten geplante Publikation der urgeschichtlichen Sammlung Engelshofen selbst durchführen zu können. Doch ist diese genau in seinen Intentionen und Meinungen gearbeitet und fertig gestellt.

Förderung und Anregung wurde Dr. Anton Hrodegh von seinen treuen, in gemeinsamer Heimatliebe verbundenen Freunden in Langenlois geboten, besonders von den Herren Altbürgermeister August Harrer und den Direktoren Karl Spitzwieser und Leo Höfinger, die ihn wiederholt zu groß angelegten Vorträgen beriefen und ihm auch die Festrede zur Stadterhebung anvertrauten. Sein Ruf als Prediger und Vortragsredner führte ihn durch ganz Niederösterreich.

Auch einem anderen Wissenszweige, der Volkskunde, seinem Nebenfache, hatte Dr. Anton Hrodegh große Aufmerksamkeit gewidmet, viel geistiges Volksgut gesammelt, gerettet und veröffentlicht. Gerade in der Weltabgeschlossenheit seiner Pfarre Schwarzau i. Geb. hatte sich viel uraltes Volks- und Brauchtum, eine nun verflungene Mundart erhalten, die eben an der Kante zum Versinken in Vergessenheit standen und im letzten Augenblicke von Dr. Anton Hrodegh gerettet werden konnten.

Außer urgeschichtlichen und volkskundlichen Veröffentlichungen ist Dr. Anton Hrodegh noch eine Reihe von Aufsätzen beruflichen, jagdlichen und heiteren Inhaltes in verschiedenen Tageszeitungen und Zeitschriften zu verdanken.

Der männlich vorteilhaften Erscheinung Dr. Anton Hrodeghs, seinem echt liebenswürdigen, gewinnenden Wesen, der Größe seiner Intelligenz, der wissenschaftlichen und allgemeinen Bildung, der Lauterkeit und Dornehmheit seines Charakters, der Reinheit, Würde und Güte seines Herzens und Gemütes war im krassen Widerspruche ein überaus schwaches, empfindliches Nervensystem beigesellt, das sich schon von Kindheit an quälend bemerkbar gemacht hatte. —

Ein Pfarrsprengel, fast so groß wie Groß-Wien, wöchentlicher Schulgang in die eingepfarrte, 9 km entfernte, evangelische Pfarrgemeinde, stundenweite Versehgänge bei jedem Wetter und Gesundheitszustand, die Unmöglichkeit einer raschen Vertretung im Erkrankungsfalle wegen weiter Entfernung und mangelnder Verbindung, rauhes, stürmisches Klima der Gegend zu Füßen von Schneeberg und Rax, Einsamkeit, großartige, doch wilde, drückende Schönheit der Gebirgswelt, — das ist die Pfarre Schwarzau i. Gebirge. Dazu gehören starke Nerven. Dr. Anton Hrodegh hatte sie nicht. Besonders das Klima konnte er vom ersten Tage an nicht vertragen. Und hat doch fast 22 Jahre ausgehalten, seine Seelsorgepflichten in gewissenhafter Treue erfüllt, sein trautes Kirchlein mit Mühe und Opfern restauriert und ausgeschmückt, noch studiert und wissenschaftlich gearbeitet und war, dem Zuge seines „grünen Blutes“ folgend, ein eifriger Jäger. Eine Änderung und Erleichterung war ihm nicht beschieden.

Im März 1926 warf eine Grippe Dr. Anton Hrodegh aufs Krankenlager, das er, selbst fiebernd, zweimal in der Woche zu stundenweiten Versehgängen bei schlechtestem Wetter verlassen mußte. Schwere Kopfgrippe und totale Schlaflosigkeit war die Folge. Sein reicher Geist mit dem großen Wissen und dem Hochflug der Gedanken begann sich zu verwirren, Erscheinungen von Verfolgungswahn traten auf. Ruhe war ihm noch nicht gegönnt. In der letzten Woche seines Schwarzauer Aufenthaltes mußte er vier weite Versehgänge mitmachen, ja, in der letzten Nacht noch den fünften. Dann flüchtete er zu seiner alten, geliebten Mutter nach Gars. Hier nahm die Krankheit rapide Fortschritte. Sein Geschick erfüllte sich. Wenige Tage später fand die ärmste Mutter ihren Sohn aus 44 Wunden verblutend am Sand des Kellers in ihrem Hause. — Am 10. Jahrestage steht die 85-jährige Frau in ungetröstetem Schmerze am Grabe ihres Sohnes. —

Durch das ganze Leben Dr. Anton Hrodeghs, durch Wort und Schrift und Tat zieht sich wie ein goldener Faden die edle, schöne Liebe: Die Liebe zu Gott und zur Gottesnatur mit ihren täglichen Wundern, Liebe zu den Eltern, zur Menschheit, zur Wissenschaft und allem Schönen und Guten, die tiefe Liebe zur Waldviertler Heimat mit allem, was in ihr lebt und webt. Und die Heimat hat ihrem treuen Sohne schön gedankt.

Am Eingang zum Dierzigerwald, dort wo der gute Vater Hrodegh seine beiden Schulbüblein zu erwarten pflegte, hat die Stadt Langenlois für Dr. Anton Hrodegh einen großen Gedenkstein errichtet. In Gars, seinem Sterbehause gegenüber, ehrte ihn der Verein für Landeskunde und Heimatschutz zusammen mit der Wiener Prähistorischen Gesellschaft als Dank der Wissenschaft und Heimatsforschung durch eine schöne Gedenktafel.

Da die Heimat Treue denen hält, die ihr in echter, dienender Liebe anhängen, so ist es sicher, daß unser Waldviertel Dr. Anton Hrodegh, einem seiner besten Söhne, einem seiner Erforscher und dem Prediger der Heimatliebe, ein ehrenvolles, schönes Andenken bewahren wird.

Auf seinem Herzen liegt nun seit 10 Jahren ein Säckchen Heimaterde aus dem Dierzigerwalde. — Sie sei ihm leicht! —

A. St.=G.

## **Zur Entwicklung des Schulwesens im polit. Bezirke Krems.**

Don Direktor Alois Bruckner, Stein a. d. D.

Die ältesten Schulen des Bezirkes Krems reichen bis ins Mittelalter zurück. Als eine der ersten kann wohl die alte Klosterschule zu Göttweig angesehen werden. Sie wurde von den Benediktinermönchen errichtet, die im Jahre 1094 das Kloster von den Augustiner Chorherren übernahmen, und bezweckte vor allem die Heranbildung von Klerikern. Unter ihren Zöglingen wird auch ein Sohn des deutschen Kaisers Heinrich V. (1106—1125) angeführt. Auch die Nonnen des Klosters „in der Wien“ (Klein-Wien), das um 1200 nach Göttweig verlegt wurde, leiteten eine Erziehungsanstalt für adelige Mädchen, die hier meist ihre Jugendzeit verbrachten und eine vollständige Ausbildung genossen.

Eine allgemeine Schulbildung gab es damals noch nicht. In den Pfarrorten wurden die Kinder durch die Priester mit dem Wesentlichsten aus der Religion und den für das Leben unentbehrlichsten Kenntnissen vertraut gemacht. Es entstanden die Pfarrschulen, in denen anfangs die Geistlichen, später weltliche Lehrer im Auftrage des Pfarrers unterrichteten. Zu den wichtigsten Aufgaben des Schulmeisters gehörte die Unterweisung der Schüler im kirchlichen Chorgesang (Ludimagister, Kantor!).

In den meisten Orten genügte ein einziger Lehrer, der das Schulamt und den Kirchendienst versah; dagegen waren in Krems schon mehrere Lehrer nebeneinander in Verwendung. Hier gewann auch der Unterricht gegenüber dem Kirchengesang frühzeitig überwiegende Bedeutung. Für diese Stadt sind schon 1232 und 1257 geistliche Schulmeister erwähnt. Die Vermehrung der Bevölkerung und der Wohlstand der Bürger führten zur Errichtung einer eigenen Stadtschule, die sich vor allem für die Kaufleute und Handwerker als notwendig erwies. Um 1280 wird der erste weltliche Stadtschulmeister genannt. In der Urkunde Herzog Rudolfs III. vom Jahre 1305 wird der Stadt das Recht erteilt, Schulen zu halten „nach altem Recht und Herkommen“, und sie verfügt, daß sowohl in Krems als auch in Stein eine eigene Schule sein soll.

Die Kremser Stadtschule umfaßte Schüler aller Altersstufen. Hier wurden die Elementargegenstände, Latein u. a. Wissenschaften gelehrt. Die Befähigung zum Lehramt und den Titel „Magister der freien Künste“ hatte der Leiter der Stadtschule seit der Errichtung der Universitäten im 14. Jahrhundert gewöhnlich an einer Hochschule erworben. Auch der Kantor hatte in der Regel höhere Studien.

Die anderen Gehilfen pflegte sich der Schulmeister aus seinen eigenen Schülern auszuwählen; sie wurden auch von ihm entlohnt. Das Einkommen des Magisters bestand aus dem Schulgeld, das die Eltern der Schüler entrichteten, aus fixen Bezügen und aus verschiedenen Nebeneinkünften für besondere Leistungen beim Gottesdienste u. a. Der Schulmeister wurde vom Rat der Stadt gewöhnlich auf ein Jahr mit Kündigung bestellt; aber auch der Pfarrer hatte Einfluß auf die Besetzung der Schule. Mit dem Aufschwung der Stadt gewann die Schule als eine Art Mittelschule immer mehr an Bedeutung. Um 1517 finden wir hier viele Studierende aus deutschen Städten, mit denen Krems rege Handelsbeziehungen unterhielt.

Auch in anderen Orten sind schon früh Schulen, bezw. Lehrer bezeugt, und zwar im 14. Jahrhundert in Stein, Wösendorf, Weißenkirchen, Langenlois, weiters im 15. Jahrhundert in Mautern, Lichtenau, Spitz, Göttweig, Maria-Laach, Emmersdorf, im 16. Jahrhundert in Nieder-Grünbach, Rossatz, Lengensfeld, Imbach, Hollenburg, Aggsbach-Markt, Els, St. Johann.

In Göttweig läßt sich seit der Errichtung einer eigenen Pfarrkirche (neben der Stiftskirche) im 15. Jahrhundert auch eine Pfarrschule nachweisen. An ihr wirkten meist weltliche Lehrer, die nach damaligem Brauch häufig wechselten, so daß in der Zeit von 1456 bis 1533 fast jedes Jahr ein anderer Schulmeister (rector scholae, Magister) unterrichtete. Das jährliche Gehalt ist mit 4 bis 6 Pfund Pfennigen angegeben. Außerdem genossen sie freie Kost und Wohnung. Als das Stift infolge der protestantischen Bewegung des 16. Jahrhunderts in große Not geraten war und auch das Nonnenkloster aufgelassen werden mußte (1557), hörte die Schule zu bestehen auf.

In Imbach gehörte das Schulgebäude zum Nonnenkloster. Der Schulmeister bezog um 1544 von dem Kloster den täglichen Unterhalt, ferner jährlich 4 Pfund Pfennige und hatte außerdem einen Weingarten aus einer Stiftung zur Nutznießung.

Im 16. Jahrhundert faßte die Lehre Luthers im Bezirke Fuß und fand namentlich in der Wachau großen Anhang. Der Stadtrat von Krems förderte die neue Lehre auf jede Weise und nahm besonders auf die Anstellung lutherischer Lehrer Bedacht. Um 1551 wirkten an der Schule ein gelehrter Magister, ein Kantor, der die Jugend im Chorgesang bei den religiösen Übungen der Protestanten in der Spitalkirche zu unterweisen hatte, und ein Lizentiat.

Unter den protestantischen Schulmeistern gab es tüchtige Persönlichkeiten, welche die alte Stadtschule zu großer Blüte brachten. Der bedeutendste unter ihnen war Dr. Johann Matthäus aus Schmalkalden, der von 1575 bis 1578 in Krems wirkte und später (1580) als Professor zu Wittenberg eine neue Schulordnung für die Kremser Schule verfaßte. Nach derselben sollten die Schüler in 5 Klassen eingeteilt werden, in denen sie anfangs Buchstabieren, Lesen und Schreiben, später Latein, Griechisch, Dialektik und Rhetorik zu lernen hatten.

Das Stadtschulhaus, welches urkundlich schon 1399 genannt, aber nach seiner Lage nicht genauer bestimmt wird, erscheint 1530 in der Nähe der Kirche (heute Pfarrplatz Nr. 6). Da wegen Besoldung und Einsetzung der Schulmeister zwischen Stadt und Pfarrer Uneinigkeit bestand, wurde die protestantische Lateinschule im Jahre 1575 in das benachbarte Erasmus-Stiftshaus verlegt. 1578 kam sie in ein neu erbautes Haus am Hohen Markt (jetzt Althangasse Nr. 4).

Protestantische Schulmeister sind noch bezeugt in Spitz (um 1587, 1604 und 1627), Maria-Laach (um 1615), Weißenkirchen (1624), Stein und Langenlois.

Durch die Gegenreformation, welche in Niederösterreich um 1578 einsetzte, wurde die Weiterentwicklung des lutherischen Schulwesens aufgehalten. In Krems war die lutherische Schule 1584 aufgehoben und die alte Stadtschule katholisch ge-

macht worden; doch dauerte die Ausübung des protestantischen Bekenntnisses in den deutschen Schulen der Stadt fort (Althangasse Nr. 4).

Erst 1603 wurden auch diese katholisch eingerichtet. Das Gebäude übernahmen später die Jesuiten, welche Graf Althan 1616 nach Krems berufen hatte. Diese errichteten das Gymnasium, das die alte Lateinschule zu ersetzen hatte. Im alten Schulhause hinter der Pfarrkirche verblieb eine deutsche Stadtschule für den ersten Unterricht. Sie bestand zunächst als städtische Volksschule, später als Elementarschule oder als Vorbereitungsschule zur Hauptschule, welche die Piaristen im Jahre 1776 eröffneten. Die Vorbereitungsschule umfaßte in der Regel 2 Jahre. Sie bestand von 1776 bis 1864. Das alte Stadtschulhaus enthielt auch die Wohnung des Lehrers.

In Stein bestand um 1590 keine lateinische Schule mehr, dafür hatte die Gemeinde zwei deutsche Schulen errichtet. Infolge des Eingehens der lateinischen Stadtschule hörte auch die Mitwirkung ihrer Jugend beim Gottesdienste auf.

Nach den kaiserlichen Erlässen aus den Jahren 1624 und 1627 mußten alle Prädikanten und lutherischen Schulmeister das Land verlassen.

Der Dreißigjährige Krieg und seine traurigen Folgen waren einer Weiterentwicklung des Schulwesens nicht günstig. Das Lehrziel war bedeutend herabgemindert. Von den Lehrern verlangte man nur eine geringe Vorbildung. Ihr Einkommen war gering. Da es keine Altersversorgung gab, verblieb man im Amte, solange die Kräfte reichten. Die ungenügende Besoldung zwang zur Übernahme einer Nebenbeschäftigung in der Landwirtschaft oder in einem Gewerbe. Auf dem Lande waren die Schulmeister gleichzeitig als Mesner und Organisten tätig; sie führten vielfach die Pfarrmatriken, die Zehentregister und die Kirchenrechnungen und leisteten oft Hervorragendes auf dem Gebiete der Musik. Durch die verschiedenen Nebenämter der Lehrer mußte natürlich der Unterrichtsbetrieb vielfach stark beeinträchtigt werden.

Auf die Schulbildung der Mädchen wurde im allgemeinen weniger Gewicht gelegt. Sie wurden gemeinsam mit den Knaben unterrichtet. Die erste Mädchenschule wurde im Jahre 1725 in Krems durch die Englischen Fräulein eröffnet.

Die Schulhäuser dieser Zeit waren fast durchwegs nicht entsprechend. Häufig wurde der Wohnraum des Lehrers als Schulstube benützt; manchmal diente ein Lokal im Pfarrhause oder eine Bauernstube als Unterrichtsraum. In St. Leonhart am Hw. unterrichtete vor 1769 ein ausgedienter Soldat, der Schuster Klackl, im jetzigen Hause Nr. 56 die Buben im „Syllabieren und Lesen“. In Tautendorf wurde vor 1785 eine „armselige Holzhütte“ als Schule benützt.

Die Erhaltung des Schulgebäudes oblag dem Schulpatron (Grundherr, Gemeinde u. a.), der zur Ernennung des Schulmeisters berechtigt war.

Vom 17. bis nach der Mitte des 18. Jahrhunderts läßt sich ein Schulunterricht noch nachweisen in **Ober-Rohrendorf, Gföhl, Haibendorf, Straß, Senftenberg, Ober-Meisling, Trandorf, Hofamt für Emmersdorf, Langenlois Unt. Markt, Lichtenau, Mottingeramt, Göttweig, Nieder-Ranna, Egelsee und Rehberg.**

Trotz der verhältnismäßig vielen Schulen kann man vor dem 18. Jahrhundert von einer allgemeinen Volksbildung nicht sprechen. Die Schulen besaßen in der Regel nur eine Klasse. Der Schulbesuch war sehr mangelhaft. Auf dem Lande blieben mehr als 80% aller schulfähigen Kinder dem Unterrichte fern. Erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts begann man sich wieder mehr für das niedere Schulwesen zu interessieren. 1774 trat die von Abt Selbiger ausgearbeitete „allgemeine Schulordnung für Oesterreich“ in Kraft. Diese unterschied 2 Arten von Volksschulen, gewöhnliche Volks- oder Trivialschulen und Hauptschulen. Erstere sollten bei jeder Pfarrkirche und jeder entfernteren Filialkirche bestehen, letztere hatten eine erweiterte Elementarbildung und auch eine gewerbliche Ausbildung zu vermitteln.



Außerdem gab es Normalschulen, das waren Hauptschulen, die gleichzeitig als Lern- und Übungsschulen für angehende Lehrer dienten.

Weitere Bestimmungen der allg. Schulordnung besagen: Die Schulstube muß von der Wohnung des Lehrers gesondert und mit der nötigen Einrichtung versehen sein. Den Religionsunterricht erteilen die Geistlichen. Neue Lehrbücher sind einzuführen. Auf dem Lande sollen die Kinder vom 6. bis zum 8. Lebensjahre vorwiegend im Sommer, die Kinder vom 9. bis 13. Jahre mehr im Winter unterrichtet werden. Die Schulpflicht ist allgemein; kein Lehrling ist freizusprechen, der nicht die Volksschule besucht hat. Der Schulmeister darf weder ein Schankgewerbe betreiben, noch bei Hochzeiten, Kirchtagen u. dgl. Gelegenheiten musizieren. Die Schulräume haben die Gemeinden beizustellen. Die Aufsicht über die Schule wird dem Ortspfarrer eingeräumt; die Überwachung des Schulbesuches dem weltlichen Ortschulinspektor und der Ortsobrigkeit, die Oberaufsicht über einen gewissen Schulbezirk dem Visitator und dem Kreisamt.

Das jährliche Einkommen der Lehrer bestand in Naturalien (Wohnung, Brennholz, Getreide, Eier u. dgl., in der Weingegend auch Most), dann in Geldbeträgen aus der Stola, für Stiftämter, für das Richten der Turmuhr, Läuten etc., endlich im Schulgeld, das pro Kind und Woche meist 1 bis 3 Kreuzer betrug.

Die Reform der Volksschule wurde unter Kaiser Josef II. energisch fortgesetzt. Damals entstanden zahlreiche meist einklassige Schulen. Die Lasten für den Schulbau trug in der Regel die Grundherrschaft.

Krems erhielt im Jahre 1775 eine Hauptschule mit 3 Klassen; diese wurde aber schon im darauffolgenden Jahre nach St. Pölten verlegt. Dafür errichteten die Piaristen 1776 hier sogleich eine dreiklassige Hauptschule. 1828 erfolgte eine Erweiterung derselben durch eine 4. Klasse mit 2 Jahrgängen, die bis zur Errichtung der n.-ö. Landes-Oberrealschule (1863) dauerte. Die Hauptschule der Piaristen bestand bis Ende 1870; 1864 war die Stadtschule mit ihr vereinigt worden.

Im Zuge der Reformen des 18. Jahrhunderts entstanden zahlreiche neue Schulen, deren Erbauung zum Teil mit der Errichtung neuer Pfarren zusammenfällt.

Die unter Maria-Theresia und Josef II. geschaffene Verfassung der öst. Volksschule behauptete sich im allgemeinen bis 1869. Einige Änderungen brachte die im Jahre 1805 erschienene „Politische Schulverfassung“, wodurch an Stelle der weltlichen Schulaufsicht die geistliche gesetzt wurde.

Zur pädagogischen Ausbildung der Lehrer diente 1848 ein ein- bis zweijähriger Präparandenkurs. Im Jahre 1855 kam das Konkordat zustande, das die Volksschule als eine konfessionelle Anstalt erklärte. Der Schulzwang wurde nicht streng durchgeführt. Realien durften in den Trivialschulen nicht gelehrt werden.

Die restlose Durchführung und der weitere Ausbau der Schulreformen in dem ausgehenden 18. Jahrhundert waren vielfach am Kostenpunkt gescheitert. Die geänderten Schulverhältnisse und die Zunahme der Schülerzahl machten es in der Folgezeit notwendig, daß viele alte Schulen umgebaut oder einem Neubau weichen mußten. Wir können daher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ziemlich rege Bautätigkeit feststellen.

Das Einkommen der Lehrpersonen war in den einzelnen Schulorten je nach den Vermögensverhältnissen von Kirche, Gemeinde und Bewohner, nach dem Bestand von Grundstücken, Stiftungen u. dgl. recht verschieden. Auf dem Lande betrieb der Schullehrer meist auch eine kleine Landwirtschaft oder Weinwirtschaft. Die Naturalabgaben der Bevölkerung waren besonders in den Weingegenden manchmal ganz ansehnlich.

Um 1824 gehörten zur Schule Emmersdorf ein Kuhstall, Schweineställe, eine Scheune und eine Wiese. In Maria-Laach bestanden um 1843 die Wirtschaftsgebäude des Schulmeisters aus einer Stallung für 4 Rinder und einer Scheune.

Zum Einkommen des Oberlehrers an der Schule zu Göttweig gehörten kurz vor dem Inkrafttreten des Reichsvolkschulgesetzes folgende Naturalbezüge: a) vom Stifte: 10 Eimer Most, 1½ Meßen Weizen, 6 Meßen Korn, ¾ Eimer Essig, 5 Meßen Erdäpfel, ½ Schilling Kraut, 24 Pfund Salz, 8 Klafter Scheitholz; b) von den eingeschulten Gemeinden: 18¼ Eimer Most, 14⅝ Meßen Korn und als Relation von 60 Viertel Weingärten 4 fl. 2 fr. Außerdem bezog er vom Stifte jährlich 183 fl. 75 fr. und hatte Anrecht auf freie Wohnung. Das Gesamteinkommen wurde auf 523 fl. 48 fr. veranschlagt.

In einzelnen Schulstiftungen, z. B. in der Neumann-Stiftung (1805) zu Krems und in der Joh. M. Zwickel-Stiftung (1856) zu Langenlois wird auch der Lehrer gedacht. Die Anstellung eines Schullehrers erfolgte auf Grund einer Präsentation durch die Grundherrschaft (Stadtrat) und den Pfarrer vom zuständigen bischöflichen Konsistorium.

Mit dem Patronatsrecht über die Schulen waren oft große Lasten für Gebäudeerhaltung u. dgl. verbunden, die sich mit dem raschen Ausbau des Schulwesens im 19. Jahrhundert gewaltig mehrten. Deshalb legten viele Grundherrschaften das Patronat über die Schulen zurück und diese gingen dann in das Eigentum der Schulgemeinden über.

Im Jahre 1869 trat das Reichsvolkschulgesetz in Kraft. Die Schulpflicht wurde auf 8 Jahre verlängert, die körperliche Züchtigung gänzlich verboten, die Schulbücher verbessert, das Schulgeld aufgehoben. Die neuen Lehrerbildungsanstalten mit vier Jahrgängen hatten auf die Bürgerschulen aufzubauen und den angehenden Lehrern eine erhöhte Ausbildung zu vermitteln. Die bisherigen Hauptschulen erhielten den Namen Bürgerschulen. Für den Aufwand der Volksschulen hatten nun die Gemeinden zu sorgen. Für die Schulaufsicht schuf man die Instanzen Orts-, Bezirks- und Landeschulrat. Die Naturalleistungen der bäuerlichen Bevölkerung hörten auf. Die Lehrer erhielten fixe Bezüge aus dem Landesfädel und wurden durch Schaffung einer Pensionskasse, zu der sie monatlich entsprechende Beiträge zu leisten hatten, für sich und ihre Witwen und Waisen pensionsberechtigt.

Die Schulnovelle vom Jahre 1883 brachte die Einführung von Schulbesuchserleichterungen, wodurch das Lehrziel in den Landschulen stark heruntergedrückt wurde.

Die Auswirkungen des Reichsvolkschulgesetzes und die Zunahme der Bevölkerungszahl machten die Errichtung vieler neuer und die Erweiterung schon bestehender Volksschulen notwendig.

Während des Weltkrieges war ein großer Teil der Lehrer zu den Fahnen gerufen worden. Die Schulen litten vielfach unter Lehrermangel, Mangel an Brennmaterial, schlechtem Schulbesuch u. dgl. Die Nachkriegszeit brachte zunächst in den größeren Schulen die Einführung von Kursen für Kochen, Haushaltung, Sprachen, Kurzschrift, Säuglingspflege, des schulärztlichen Dienstes, die Einrichtung von Schulbädern und des Rundfunks. Verschiedene Reformbestrebungen setzten ein, welche die Lehrer zur Vornahme eingehender Studien und zur regen Betätigung in den Lokal-Lehrerkonferenzen und Lehrer-Arbeitsgemeinschaften veranlaßten. Ersparungsrücksichten führten nach 1923 in vielen Schulen zum Abbau einzelner Klassen. Dann folgten der Abbau von Handarbeitslehrerinnen und die Zuweisung ihrer Unterrichtsstunden an die Lehrerinnen, endlich auf Grund der Landesgesetze aus den Jahren 1923, 1933 und 1934 der Abbau, bezw. die Pensionierung vieler Lehrpersonen und die Einstellung von Hilfs- und Probelehrern.

Durch den Abbau von Lehrkräften, die Zusammenziehung von Klassen u. dgl. erwuchs den aktiven Lehrpersonen eine bedeutende Mehrbelastung. Trotzdem finden wir die meisten von ihnen auch außerhalb der Schule überall dort in den vordersten Reihen, wo es gilt, die idealen Güter der Jugend und des Volkes zu hüten und zu pflegen und am Neuaufbau unseres geliebten Vaterlandes zu arbeiten.

(Schluß folgt.)

# Glückauf!

Don Dr. Franz Glassner — Ahenbrugg.

„Glück auf! Glück auf! Der Obersteiger kommt!“ Er hat sein Grubenlicht bei der Nacht schon lange angezündt! Schon lange angezündt!“ So hebt ein altes, sächsisches Bergmannslied an, das aus einer Zeit auf uns gekommen ist, da der Bergbau in reichster Blüte stand und eine Quelle des Reichtums und Wohlstandes war für den schaffenden Menschen. In Sachsen, im Harz, im Thüringerwalde, aber auch in Böhmen, Salzburg, Ungarn und Siebenbürgen schüttete der Bergsegens ein Füllhorn von glänzenden Schätzen aus; in der Zukunft der Bergleute fand die Blüte der Mannschaft im Umkreise der Bergwerke Arbeit und reichlichen Lohn und die Gemeinwesen der Bergstädte spiegelten ein Bild fruchtbringender Betriebsamkeit und kraftvoller Gesundheit wieder. „Schlägel und Eisen“ waren die Symbole jener Zeit und „Glück auf!“ war die Losung und das angerufene Glück krönte das Werk der Arbeit!

Und von diesem Reichtum, den die Tiefen der Erde den schaffenden Menschen erschlossen, hat auch unsere engere Heimat Österreich unter der Enns ein Teil abgekomen, wenn es auch vermöge der Beschaffenheit seiner Erdrinde hinter vielen anderen Ländern zurückbleiben mußte.

Die Bergbautätigkeit war in Niederösterreich im Mittelalter sehr rege. Die Landesfürsten brauchten Gold und Geld, die Kriegswirren, Mißjahre und Seuchen brachten oft große Not, da sollten sich die Tiefen der Erde auf tun und ihre Schätze sollten die Wunden heilen, unter denen die Menschheit litt. Freilich blieb es in vielen Fällen bei Versuchen, denn die wertvollen Edel- und Nuzmetalle scheinen in unserem Lande nur selten in dem Maße vorhanden zu sein, daß sie über die bedeutenden Kosten eines Bergbetriebes einen namhaften Nutzen in Aussicht stellen würden. Trotzdem lohnt es sich der Mühe, dieser Richtung der kulturellen Tätigkeit unserer Vorfahren nachzugehen, die, mögen die Erfolge größer oder geringer gewesen sein — gewiß unsere Bewunderung und Anerkennung verdienen. —

Obwohl die Erzgänge ihrer Natur nach an keine bestimmte Gesteinsart und an kein bestimmtes Alter gebunden sind, so gehören sie doch in überwiegender Mehrzahl dem Urgebirge an, den kristallinen Schiefen und Massengesteinen. Diese setzen aber nicht unser ganzes Land zusammen, sondern treten nur in zwei allerdings bedeutenden Massen auf. Im Südosten das zu den Zentralalpen gehörige Wechselgebiet, an das sich an der Ostgrenze unseres Landes das Rosalien- und Leithagebirge anschließt, und diesem Schiefergebiete schräg gegenüber das Hochland des Waldviertels, das den ganzen Nordwesten des Landes einnimmt und zur großen böhmischen Masse gehört. Zwischen diesen beiden Gebieten haben in der Breite von ungefähr 90 Kilometer jüngere Zeiträume ihre Sedimente abgesetzt.

Der Bodenschätze unseres Waldviertels ist in unserer Zeitschrift schon wiederholt gedacht worden. So enthält die Folge 7 vom 15. Oktober 1931 eine sehr dankenswerte Arbeit von Emmerich Schaid: „Die Hebung der Bodenschätze des Waldviertels in früherer Zeit“, welche Arbeit ihre Ergänzung von demselben Verfasser in Folge 8 vom 1. Dezember 1931 unter dem Titel: „Die Mineralschätze des Waldviertels“ findet. Und in Folge 7 vom 5. Oktober 1935 finden wir eine kleine Arbeit von Karl Markhart, in der er unter dem Titel „Silberbergwerk und Gutsbesitz in Limbach, Bezirk Zwettl“ einiges über einen Silberbergbau zu Ende des 16. Jahrhunderts bringt, der nächst diesem Orte betrieben wurde.

Es erübrigt sich daher für mich, nochmals rücksichtlich der Mineralvorkommen im Waldviertel ins Einzelne einzugehen. Doch möchte ich in dieser Betrachtung zweier Urkunden gedenken, die ein interessantes Streiflicht auf die Bergbautätigkeit im Waldviertel in den Jahrhunderten des geschichtlichen Mittelalters werfen, bei

deren Studium man allerdings zur Erkenntnis gelangt, daß es bei der bergbau-lichen Tätigkeit nur bei Versuchen geblieben ist, da sich der Bergbau nicht als lohnend erwies.

Eine Stelle der „Fontes rerum Austriacarum“ 2. Abteilung, 2. Band, S. 47, Diplomatarium Habsburgense saeculi 15 (aus Originalen der gleichzeitigen Abschriften des Haus- und Staatsarchives veröffentlicht von Joseph Chmel 1850) lautet:

Nr. 20. 1454, 28. März (Pfinztag vor Letare). K. Ladislaus erlaubt einigen Bürgern von Stain (Hans Holzner, Jörg Hawnperger, Hanns Rotenstein, Thomas Liebinger, Peter Yschperer, Jacob Weitpolt, Hanns Swarcz, Thomas Göstaler, Lewpolt Emersdorffer und Lucas Steymann) im Fürstenthume Österreich, besonders in den Gebiethen von Dietmannstorf Bergwerke zu eröffnen („wa (?) si das an dem Silberperg oder andern pergen in den tellern oder anndern ennden daselbs vinden es sei auf Gold, silber, kupfer, pley oder ander metall, und verleihen in auch die ersten fundgrub derselben erczt“), auch sollen diese Bergwerke die ersten drei Jahre von aller Fron, Urbar und Wechsel frei sein. Manuskript Nr. 72, fol. 6 und 23. Geheimes Hausarchiv.

Da ergibt sich nun die Frage, auf welchen Ort „Dietmannsdorf“ sich diese Urkunde bezogen hat? Denn es gibt in Niederösterreich drei Orte dieses Namens. Ein Dietmannsdorf liegt im Gerichtsbezirke Reß zwischen Pulkau und Zellerndorf, ein Dietmannsdorf liegt im Gemeindegebiete Weinburg, Bezirk St. Pölten, dann gibt es noch ein Dietmannsdorf a. d. Wild, Gerichtsbezirk Horn, westlich von Messern. Hat man Anhaltspunkte für die Annahme, daß der Boden eines dieser Orte Erze führt?

Pfarrer Plesser spricht in den Blättern des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien 1896 in einer Arbeit: „Über die Ausbeutung der mineralischen Naturprodukte des Waldviertels im Laufe der Zeiten“ von einem Eisenvorkommen in Dietmannsdorf a. d. Wild. Möglich, daß sich diese Angabe auf die obgenannte Urkunde K. Ladislaus stützt, wiewohl dieselbe nur von einem Dietmannsdorf schlechtweg spricht. Diese letztere Schreibweise darf uns aber nicht irre machen. Dietmannsdorf a. d. Wild erscheint 1180 ohne weiteren Zusatz, 1366 heißt es „Dietmannsdorf am Sarnbach“ und 1544 erscheint es wieder ohne Zusatz. Auch andere Orte an der Wild, die infolge ihres mehrfachen Vorkommens einer unterscheidenden Bezeichnung bedürften, weisen erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts den Beisatz „an der Wild“ auf.\*) Sei dem wie immer, es sprechen auch andere Gründe für Dietmannsdorf a. d. Wild:

Es sind in erster Linie Gründe geologischer Natur. Die in der Urkunde genannten Erze und „andere Metalle“ sind, wie bereits erwähnt, meist an kristallinische Schiefer und Massengesteine gebunden. Wenn man nun die geologischen Verhältnisse der drei Dietmannsdorf ins Auge faßt, so ergibt sich folgendes: Dietmannsdorf bei Zellerndorf liegt nach der geologischen Karte in Detters: „Die geologischen Verhältnisse der weiteren Umgebung Wiens“ schon außerhalb der zur böhmischen Masse gehörigen kristallinen Schiefer auf jüngerem Boden. Dasselbe gilt auch von Dietmannsdorf bei Weinburg. Für Dietmannsdorf a. d. Wild spricht auch eine gütige Mitteilung des Herrn P. Andreas Wilhelm O. S. B., Pfarrers dortselbst, daß an dem gleich hinter dem Dorfe vorbeifließenden Bache das Gestein stark eisenhaltig ist und daß die Alten des Dorfes berichten, daß vor langer Zeit eine böhmische Firma dort Eisenerz ausgebeutet und nach Böhmen transportiert hat, daß aber der Bergbau bald aufgelassen worden sei, da er sich zu wenig ergiebig erwiesen habe.

\*) Diese Daten habe ich der Arbeit Rupert Hauers „Die Wild“ in Folge 2 der Zeitschrift „Unsere Heimat“ des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz, Jahrgang 1936, entnommen.

Wenn die Urkunde von einem „Silberberg“ spreche, so gebe es in Dietmannsdorf an der Wild zwar keinen Berg oder Hügel dieses Namens, doch lagert auf der Höhe über dem roten Stein eine Schicht schieferartigen, weichen Gesteins, in dem viel Glimmer (wohl Glimmer) vorkommt, der im Sonnenschein silbern schimmert, „was wohl der „Silberberg“ sein wird“.

Auch spricht meines Erachtens der Umstand, daß in der Urkunde das Schurfrecht Bürgern von Stein verliehen wurde, dafür, daß diese das ihnen zunächst gelegene Dietmannsdorf a. d. Wild in ihrem Ansuchen im Auge gehabt haben und nicht die anderen Orte gleichen Namens.

Ein schlagender Beweis dafür, daß K. Ladislaus die Schurfbewilligung für ein anderes Dietmannsdorf als den Ort gleichen Namens an der Wild verliehen hat, ist allerdings in obigen Ausführungen nicht erbracht worden, wohl aber sprechen triftige Gründe dafür.

Den Inhalt einer weiteren Schurfverleihungsurkunde verdanke ich der Güte des nun auch schon hinübergegangenen Bibliothekars und Archivars des Stiftes Zwettl, P. Benedikt Hammerl. Herzog Heinrich II. von Baiern schenkte dem Kloster Zwettl drei Eisenberge auf seinem Gute Krumau am Kamp. Der Wortlaut der Urkunde ist folgender:

„Notum sit omnibus Christi fidelibus tam futuris quam praesentibus, quod Henricus nobilis dux Bavariae pro remedio animae suae tres montes ferrarios in predio suo Chrumpenowe sitos ad usus fratrum Zwetil super altare beatissime dei genitricis ac perpetue virginis Marie delegavit testibus quoque, qui presentes aderant, per aurem adtractis, quorum nomina hec sunt: Pilgrimus de Zwetil, Albero de Chunring, Gerungus de Pfafsteten, Chunradus de Tolershaim, Ortolfus de Zidosberg, Henricus de Liubis, Arbo de Mergersdorf, Manegoldus camerarius. —

Ins Deutsche übersetzt lautet die Urkunde folgendermaßen: „Es sei allen Christgläubigen, den zukünftigen sowohl, wie den gegenwärtigen, zu wissen gemacht, daß Heinrich, Herzog von Baiern, zum Heile seiner Seele drei Eisenberge am Gute Krumau gegeben hat zum Nutzen der Brüder von Zwettl über dem Altare der gebenedeiten Gottesmutter und immerwährenden Jungfrau Maria in Anwesenheit der Zeugen, die an den Ohren gezogen wurden.“ Folgen die Unterschriften der Zeugen. Letztere Stelle „an den Ohren gezogen“ weist auf einen alten Brauch hin, die Urkundenzeugen an den Ohren zu ziehen, zu „beutelnd“, damit ihnen die bezeugte Angelegenheit länger und besser in Erinnerung bleibt. Am 12. Jahrhundert scheint dieser Brauch abgekommen zu sein.\*)

Es ergibt sich nun die Frage, wo diese 3 Eisenberge liegen? Herr Pfarrer Josef Krelowetz in Krumau am Kamp hatte die Liebenswürdigkeit, mir diesbezüglich Nachstehendes mitzuteilen: Zwei Eisenberge liegen nach seiner Feststellung zwischen der Straße von Krumau nach Eisengraberamt und dem Hause Pistracher, der eine näher der Straße, der andere ungefähr einen halben Kilometer davon entfernt. Nahe der Straße hat man die Schuttablagerungsstätte gefunden, das Produkt dürfte gleich dort verarbeitet worden sein, der Eisenberg selbst befindet sich heute im Walde. Über dem zweiten liegt ein Acker. Die älteren Leute wissen von diesen Bergen. In früherer Zeit wurde im Töpenitztale Ocker gegraben und nach Wien und Böhmen versendet. In der Nähe der Ockergruben wurden Eisenschlacken gefunden.

In einer Broschüre von Josef Beatus Klingohr „Die Besiedlung des Gebietes am Mittellauf des Kamp“ wird der Meinung Ausdruck gegeben, daß an diesen

\*) Die Sitte, junge Leute an den Ohren zu „zupfen“, ist noch später üblich, so an den Raintagen, an denen die Grenzen der Dorfgemarkung begangen wurden. Auch bei der Grundsteinlegung der Pfarrkirche in Waidhofen a. d. Thaya (1716) wurde dieser Brauch noch geübt (Der Schriftleiter).

3 Eisenbergen schon zu Beginn der Landnahme Eisenwerke eingerichtet worden seien. Nach der Orts Sage sollen hier Winzermesser erzeugt worden sein. Der Dorfname „Eisenberg“ (südlich von Krumau) deute auf eine alte Eisenindustrie hin. Ab 1168 wird ein Dienstadelgeschlecht mit Namen „Iſenperch“ als dort ſeßhaft bezeugt. —

Diese beiden von mir besprochenen Urkunden weisen auf ein sehr reges Interesse unserer Vorfahren an der volkswirtschaftlich so wichtigen Hebung von Bodenschätzen aus unserer heimatlichen Erde hin. So manchen Segen der Berge haben sie erschlossen, wenn auch oftmals ihr Schweiß umsonst gefloßen. Ihrem Andenken alle Ehre! „Glück auf!“

## **Die Kirche zu St. Wolfgang. \*)**

Don Maria Laſtuſka.

Kommt man von Weitra auf der Straße gegen Süden, wo der Blick an bewaldeten Hügel- und Bergrücken ein nahes und ferneres Ziel findet, so tritt mit einemmale auf eine Entfernung von etwa 1 km eine imposante Kirche auf einer Anhöhe in Sicht, verbirgt sich jedoch wieder, bis man sie schließlich die Ortschaft St. Wolfgang überragen sieht. So wird man ihrer auch von der Bahnstrecke aus nächst der Haltestelle Langfeld gewahr, doch nicht lange, denn die sie freigebenden Lehnen schieben sich wieder vor, sie mißgünstig verdeckend. Von welcher anderer Seite immer man sich dem freundlich und friedlich in eine Talmulde gebetteten St. Wolfgang nähert, gewährt das stattliche, schmuße Gotteshaus mitten im Dorfe mit seiner anmutigen landschaftlichen Umrahmung eine gar prächtige und liebliche Schau.

Mit Schönheitsverständigem Auge haben die Gründer der Kirche, Thomas Schaler, um das Jahr 1400 Kastellan und Pfleger in Weitra sowie Gutsherr von Engelstein und sein Bruder Johannes, Besitzer von Weißenalbern, die hervorragend geeignete Stelle gefunden, wo der Bau, den sie erstehen lassen wollten, recht zur Geltung kommen mußte. Der hier sich erhebende Felsbühel bot Raum für die Ausmaße von 40 m Länge und 20 m Breite und bedingte den ansehnlichen Aufgang einer vieltufigen Steintreppe.

Im Jahre 1407 wurde die größtenteil aus Granit erbaute Kirche in reinster Edelgotik vollendet und von Bischof Georg von Passau dem heil. Wolfgang geweiht. Sie war Silialkirche von Groß-Schönau und stand unter dem Patronate des Stiftes Zwettl. Mit der Zeit wurde sie eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte, bis im Jahre 1617 der protestantische Besitzer von Engelstein Laszlo von Prag einen lutherischen Pastor anstellte, nachdem schon sein Vorgänger Christoph sich das Recht über die Kirche angemacht hatte. Da alles Protestieren und Ansuchen der katholischen Bevölkerung beim Landesherrn nichts half, versammelte der Abt Seyfried von Stift Zwettl im Verein mit dem Verwalter Schwarzmänn von Weitra 200 bewaffnete Untertanen, ließ in Gegenwart von kaiserlichen Kommissären von einem Eisenschmied aus Weitra die Tür der Kirche öffnen und hielt einen feierlichen Gottesdienst.

Im Jahre 1765 wurde die Pfarre errichtet. Der Name des Kirchenpatrons St. Wolfgang übertrug sich auf die um die Kirche liegende Siedlung, die früher Pfaffenschlag geheißen ward. Für die Gräber der Pfarrangehörigen schaffte man

\*) Die Mitteilungen über die Kirche verdanke ich dem Hochw. Herrn Konsistorialrate P. Otto Becker, Pfarrer in St. Wolfgang, der mir auch Einblick in die Pfarrchronik gestattete.

an der Nordseite der Kirche durch Sprengung des Gefelles Platz. Mit den herausgearbeiteten Steinen wurde der Gottesacker umfriedet.

Nach und nach wurde das Innere der Kirche ausgestaltet. In der weiträumigen, 12 m hohen dreischiffigen Halle, die durch die hohen gotischen Fenster reichlich Licht empfängt, hat heiterer barocker Schmuck Sinn sich mit dem gotischen Ernst zu angenehmem Wohlklang vereint. Anstelle des durch die Erbauer der Kirche errichteten Hochaltars, den der oberwähnte Christoph von Engelstein hatte wegführen lassen, erstand ein neuer, ein Prachtstück der Schnitzkunst. Der einheimische Kunsthand-



werker Balthasar Threwer, Tischler in Weitra, hat ihn geschaffen, nachdem ihm im Jahre 1694 vom damaligen Abte des Stiftes Zwettl der Auftrag erteilt worden war, einen  $37\frac{1}{2}$  Schuh hohen und  $22\frac{1}{2}$  Schuh breiten Altar samt Tabernakel um 230 fl. und 2 Dukaten Leihkauf zu liefern. Der fähige Meister hat die ihm gestellte Aufgabe in hervorragender Weise durchgeführt. Der Schnitzaltar, der in flacher Wölbung nach innen die ganze Breite und Höhe der Presbyteriumswand einnimmt und eine gefällige Gliederung aufweist, ist reich geziert mit mannigfachen ornamentalen Blatt- und Rankenverschlingungen. In Nischen zwischen durchbrochenen Säulen aus geschnitztem Blättergeflecht stehen die 3 großen Statuen des heil. Nikolaus, Wolfgang und Erasmus, die von dem ursprünglichen Altar stammen. Darüber sind in kleinere Nischen die von Sachverständigen als noch älter bezeichneten Statuen Maria und Josef gestellt. Alle diese holzgeschnitzten Figuren wie das Ölgemälde zwischen den letztgenannten, das die Krönung Mariens darstellt, sind Kunstwerke nicht geringen Ranges. Die aus dem Jahre 1767 stammenden barocken Seitenaltäre edlen Formenmaßes weisen Bilder des berühmten Altomonte auf. Das eine

schildert mit künstlerischer Ausdrucksfähigkeit den Tod des heil. Josef, das andere das Sterben des Heilands am Kreuze. Jeden dieser Altäre schmücken zwei schöne Schutzengelstatuen in geschmackvollen Farben, die mit ausgezeichnetem Ausdruck durch Gebärden Fürbitte, behütenden Schutz, beschwörende Warnung und Trauer veranschaulichen. Einen starken künstlerischen Eindruck macht der Altar an der Nordwand der Kirche mit seinen prächtigen in Naturfarbe belassenen Holzschnitzereien: Cherusköpfen um ein strahlenumfranztes Auge Gottes, Putten an den Säulen in Posen kindlichen Frohmuts und 2 Heiligenstatuen in edelschöner, natürlicher Haltung. Eine Kostbarkeit dieses Altars bildet ein Gemälde des „Kremser Schmid“, das den heil. Nikolaus darstellt, wie er mit lichtumflossenem Haupte verklärten Blickes himmelzu schaut. Die wunderbare Lichtwirkung hat etwas eindrucksvoll Päckendes. Prachtvoll fließen die Falten des blauen Mantels hinab; die feine Zeichnung des Siligrans daran ist gehoben durch darüber hingestreute Lichtreflexe. Ein interessantes altes Bernhardialtärchen stammt aus dem Stifte Zwettl. Der ehemalige steinerne Predigtstuhl mit fünf in Stein gehauenen Figuren wurde durch eine Kanzel aus Holz ersetzt. Besondere Erwähnung verdient der Taufstein aus rotem Marmor mit gewundenem Säulenfuße. Er ist eine Arbeit aus dem Jahre 1511. An der Empore des Chores vor dem mit barockem Schnitzwerk versehenem Orgelgehäuse fällt jedem Besucher der Totenschild der Brüder von Mühlwangen, der Besitzer von Engelstein, auf. An diese erinnert auch die schöne rote Marmorgedentafel an der Südwand der Kirche, die ihr Neffe, der aus der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken bekannte Kardinal Graf Kollonitsch, unweit der Gruft der beiden Oheime anbringen ließ. Sie verzeichnet in lateinischer Sprache die Messestiftungen für die Verstorbenen und ist von dem Wappen der Mühlwangen überragt. Die Inschrift in Stein begründete er mit dem Verluste so mancher Messestiftungen durch die Ungunst der Zeit. Im Jahre 1867 bekam die Kirche einen Glaskluster, in dessen Behängen aus geschliffenem Glas sich bei hereinflutender Sonne der Lichtglanz spiegelt und bricht. Die Schönheit und Erhabenheit des weiten, hohen Kirchenraumes mit all seinen ehrwürdigen Kunstwerken, die mit frommer Inbrunst zur Ehre Gottes und seiner Heiligen geschaffen wurden, muß jeden, der nicht stumpfen Sinnes ist, mächtig ergreifen und zu heiliger Andacht erheben.

Im Baulichen ist die Kirche seit ihrer Entstehung unverändert geblieben, ohne Stilmischung, formenklar, einheitlich, bis auf den Turm und das Dach, die im Jahre 1877 einem Brande zum Opfer fielen. Da man wegen der Tragfähigkeit der Mauern, die schon vielen Sährlichkeiten ausgesetzt waren, Bedenken hatte, wurde das Dach bedeutend schräger und der Turm entsprechend niedriger aufgebaut. Während die Glockenseile früher 14 Klafter maßen, sind sie jetzt nur 24 m lang.

Ehrfurchtgebietend, in feierlicher Ruhe steht der Bau seit mehr als 500 Jahren, höhenwärts weisend, über dem Bannkreis seiner Umgebung. Zwei mächtige Eichen stehen wie fromme Wächter vor seinem Eingange.

Glücklich, die hier heimateten und teilhaben an dem herrlichen gottgeweihten Vermächtnis der Altvordern, dem hehren Wahrzeichen dieses weltfernen, stillen, natur schönen Winkels im Waldviertel!